

bearbeitet von **Angelika Tauscher**

Pionierin der konstruktiven Kunst und kompromisslose Avantgardistin: Sophie Taeuber-Arp wusste **Widersprüchliches** zu vereinen und produktiv zu machen

DER MENSCH LEBT NICHT VOM BROT ALLEIN

Die Autorin



Margret Greiner

Studium der Germanistik und Geschichte an den Universitäten Freiburg im Breisgau und München. Viele Jahre Unterrichtstätigkeit an deutschen Schulen, am Schmidt's Girls College in Jerusalem und an der Renmin Universität in Beijing. Romanbiografien über Emilie Flöge, Charlotte Berend-Corinth, Charlotte Salomon und Margaret Stonborough-Wittgenstein. Margret Greiner lebt in München.

www.margret-greiner.de

Das Buch



Der Umriss der Stille

Die Romanbiografie erzählt vom Leben und Schaffen der bedeutenden Künstlerin. Hans Arp heftete seine Frau als engelsgleiches Wesen an den Himmel – Margret Greiner zeigt, dass Sophie Taeuber-Arp durchaus von dieser Welt war, lebenspraktisch, unerschrocken und von grosser Klugheit.

Erschienen im Zytglogge Verlag

ISBN 978-3-7296-5002-2

Im September 1921 liess sich Sophie Taeuber von der Kunstgewerbeschule für ein Jahr beurlauben. Solche Freistellungen waren durchaus üblich. Ihre Kollegin Marguerite Gehhardt würde ihren Unterricht übernehmen, so wie sie auch ständig für andere einsprang. Sie wollte Zeit für den Schwalder-Auftrag haben.

Zunächst aber fuhr sie nach Wien, wie sie das schon lange geplant hatte, fand eine kleine Mansardenwohnung in der Nähe des Karlsplatzes. Ihr erster Besuch galt dem ungarischen Schriftsteller und Maler Lajos Kassak. Erst nach dem Krieg hatten Arp und Taeuber entdeckt, dass es in ganz Europa eine konstruktive Szene gab, dass überall Kunstzeitschriften auf dem Markt erschienen, die den neuen Weg der konkreten Kunst propagierten. Wie lächerlich es ihnen jetzt vorkam, dass Hans um 1916 allen Ernstes vorgeschlagen hatte, das Quadrat als das von ihm erfundene Signum der modernen Kunst patentieren zu lassen! Kasimir Malewitsch hatte schon vor ihnen viereckige Augen gehabt. Piet Mondrian und Theo van Doesburg hatten durch die Zeitschrift *De Stijl* auf sich aufmerksam gemacht. Der russische Künstler El Lissitzky gehörte zu den "Geometrikern", die sich dem Rechteck und den spitzen Dreiecken verschrieben hatten. In Wien gab es die Gruppe MA ("Heute"), von Kassak geleitet, in dessen Zeitschrift Schwitters, Schlemmer, Tzara und El Lissitzky publizierten.

Kassak sprach ein stark ungarisch gefärbtes Deutsch, und Sophie hatte Mühe, ihn zu verstehen. Im März 1919 war er nach der Ausrufung Ungarns zur sowjetischen Räterepublik nach Wien emigriert, erzählte er. Hier pflegte er engen Kontakt zur Architektur, setzte sich mit Adolf Loos auseinander. Dessen minimalistischer Baustil unter Verwendung edelster Materialien entsprach ja den Grundsätzen der Konstruktivisten.

Sophie und Kassak diskutierten Möglichkeiten gemeinsamer Ausstellungen, denn was allen Konstruktivisten fehlte, waren Foren, auf denen sie ihre Objekte der Öffentlichkeit präsentieren konnten. Aber auch Wien schien für diese Kunst kein ideales Pflaster zu sein, wie Kassak melancholisch eingestand. Jetzt nach dem Krieg fehlte es den Menschen an primären Gütern, an Nahrung und Kleidung, Kunst war Luxus. Wenn man den Menschen doch begreiflich machen könnte, dass Kunst auch ein elementares Lebensmittel war, das den



Menschen in der Not retten konnte. Kassak lächelte fein: "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein..." "Aber auch nicht von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht", ergänzte Sophie Taeuber und lächelte ebenso fein. (...)

Natürlich wollte sie auch die Werkstätte besuchen. Dagobert Peche, der 1919 nach Wien zurückgekehrt war, reagierte enthusiastisch, als sie ihm ihr Kommen ankündigte. Besser, dachte sie, wenn sie ihm nicht erzählte, dass sie gelang auf den Spuren von

Adolf Loos gewandelt war, ahnte sie doch, dass die Animositäten zwischen Loos und der Wiener Werkstätte weiterhin mit Inbrunst gepflegt wurden. Sie selbst war ja auch von Loos' scharfer Polemik gegen die angewandte Kunst betroffen, von seiner Abscheu gegen über allen Versuchen, Kunst und Alltag zu verschönern. Kunstgewerbe bezeichnete er schlicht als *Barbarei*. Er war eben ein Dogmatiker, wenn gleich ein genialer Baumeister. Sein Haus am Michaelerplatz war schon ein Wallfahrtsort für seine Anhänger geworden.

Sophie lud Peche auch nicht ins Café Museum am Opernring ein, das Loos ausgestattet hatte. Obwohl das Café in diesen Wochen eine zweite Heimat für sie geworden war, eine Wärmestube, in der sie die Wiener Kälte überleben konnte. Der Dezember war so harsch, wie sie nie einen solchen Monat in Zürich erlebt hatte. Sie zog Wollstrümpfe und dicke Unterröcke unter den knöchellangen Rock, es half wenig. Auch die Atmosphäre in der Stadt kam ihr frostig vor. Zwar waren die schlimmsten Schäden nach dem Krieg beseitigt, Ringstras-

se und Hofburg zeigten wieder den imperialen Gestus des Habsburgerreiches, aber die Menschen liefen wie fremd durch die Stadt, in der es noch Zeichen vergangener Herrlichkeit gab, diese Zeichen aber nichts mehr bedeuteten. Die Donaumonarchie war zerbrochen, Österreich zu einem Kleinstaat geschrumpft, einer strümpfe und dicke Unterröcke unter den knöchellangen Rock, es half wenig. Auch die Atmosphäre in der Stadt kam ihr frostig vor. Zwar waren die schlimmsten Schäden nach dem Krieg beseitigt, Ringstras-

chen von schwarzbefrackten Kellnern serviert, die geräuschlos nur dann auftauchten, wenn man ihnen mit dem Kopf zunickte.

Peche empfing sie im Gewerbebau der Wiener Werkstätte in der Neustiftgasse und führte sie durch alle Sektoren der Produktionsstätte. Fast achtzig Mitarbeiter waren in der Herstellung beschäftigt. In allen Abteilungen herrschte rege Betriebsamkeit, in Schneiderei, Schlosserei, Schreinerei, Silberverarbeitung, Schmuckherstellung, Weberei, Töpferei. Sofort fiel Sophie auf, dass die Arbeit ganz in der Hand von Frauen lag, sogar in der Schlosserei. Männer gaben Anweisungen, kontrollierten die Werkstücke, Frauen führten aus. Auch in einem Unternehmen, das in der Mode die befreite und selbstbestimmte Frau propagierte, waren die alten Stereotype nicht auszurotten.

"Frauen haben eben viel sensiblere Hände", versuchte Peche einzulenken.

"Dafür eben den viel kleineren Kopf", antwortete Sophie trocken.

Peche verdreht die Augen, lächelte trotzdem.

Sie hätte gern Josef Hoffmann kennengelernt. Von seinen Entwürfen war sie anhaltend begeistert. Gleichgültig, ob es sich um Möbel, Besteck, Lampen, Silberwaren oder Schmuck handelte, in allem fand sie absolute Vollkommenheit von Form und Funktion. Selbst Peche konnte ihr kein Treffen mit Hoffmann vermitteln: "Er ist halt immer weg!" Seit er zehn Jahre zuvor in Brüssel das Palais Stoclet erbaut und zusammen mit Gustav Klimt ausgestattet hatte, rissen sich begüterte Industrielle förmlich um ihn, er baute ein Haus nach dem anderen und richtete es ein.

Sophie blieb bis kurz vor Weihnachten in Wien. Ein Jahr später, im Frühjahr 1923, erfuhr sie aus der Zeitung, dass Dagobert Peche gestorben war, erst 36 Jahre alt. Er hatte, wie sich herausstellte, jahrelang zusammen mit seiner Frau und zwei Kindern in einem feuchten dunklen Haus gelebt und war an einem Lungenleiden erkrankt. Vielleicht war es gerade die Tristesse der Wohnung gewesen, die so viele farbige Fantasien in ihm freigesetzt und ihn zu ornamentalen Träumen beflügelte hatte. Sie hätte eine Schmucknadel von ihm kaufen sollen, auch wenn sie sie nie tragen würde, dann hätte sie ein Andenken an ihn. Mit Peche hatte sie einen liebenswürdigen Verehrer verloren. Davon gab es nicht so viele.